

Nora Keller

„Stärker als das, was uns trennt“

Kriminalisierungen und Solidarität am
„gefährlichen Ort“ Kottbusser Tor in Berlin Kreuzberg

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

A. Worum es geht

I. Was ist eigentlich so interessant am Kottbusser Tor?

Das Kottbusser Tor, auch Kotti genannt, ist ein öffentlicher Platz in Kreuzberg, dem mit knapp 15.000 Einwohner_innen je Quadratkilometer am dichtesten besiedelten Stadtteil Berlins.¹ Unter anderem wegen seiner zentralen Lage, der lokalen Infrastruktur und der nachbarschaftlichen Gemeinschaft bezeichnet fast die Hälfte der Anwohner_innen das Kottbusser Tor in einer Studie als „idealen Wohnort“.² Die Studie spricht auch von Problemen am Ort. Insbesondere sei für die Anwohner_innen schwierig, dass es oft dreckig und die Miete und Nebenkosten zu hoch seien.³ Gegen die steigenden Mieten formierte sich ein seit 2011 nachbarschaftlich organisierter Widerstand, der bis heute für seine Kämpfe und Erfolge unter Aktivist_innen weit über Berlin hinaus bekannt ist.

Die meisten Menschen verbinden mit dem Kottbusser Tor jedoch etwas anderes: Es gilt als „gefährlicher Ort“⁴, „gefährlichster Ort Berlins“⁵ oder sogar als „der gefährlichste Ort Deutschlands“⁶. Von der Polizei wird es als „gefährlicher Ort“, beziehungsweise „kriminalitätsbelasteter Ort“ eingeordnet und dementsprechend poliziert. Mit dieser dauerhaften Einordnung ist das Kottbusser Tor einer von etwa sieben Orten in Berlin und von über hundert Orten in Deutschland.⁷

Vor etwa sechs oder sieben Jahren saß ich mit einer Bekannten in einem Café am Kottbusser Tor, während vor dem Fenster jemand festgenommen wurde. Meine Bekannte war zu der Zeit in einer Nachbarschaftsinitiative des Kottbusser Tors organisiert und erzählte mir, wie sie in dieser Initiative regelmäßig darüber rätseln, was „gefährlicher Ort“ eigentlich genau bedeute und warum ausgerechnet

1 Blokland 2021.

2 Rekom Plus 2018, S. 59.

3 Rekom Plus 2018, S. 13 ff.

4 Z.B. Kraetzer 2022.

5 Z.B. Bang 2021.

6 Z.B. Frühstückfernsehen 2017.

7 Akmann 2021.

am Kotti immer so viel los sei. „Warum eigentlich immer ganz genau hier, warum nicht ein paar Ecken weiter, was hat das zu bedeuten?“ Dass das Kottbusser Tor als „gefährlicher Ort“ gilt, schien nicht nur die örtliche Polizeipraxis, sondern auch das alltägliche Leben der Nutzer_innen und Bewohner_innen des Ortes zu prägen. Das räumlich spezifizierte Gefahrendispositiv erscheint als kriminologisch-soziologisches Phänomen, das die Lebensrealitäten unüberschaubar vieler Menschen prägt, nicht nur am Kottbusser Tor, sondern auch an anderen „gefährlichen Orten“.

In einer anschließenden tieferen Auseinandersetzung mit dem Phänomen „gefährliche Orte“ stellte ich fest, dass es tatsächlich seit einigen Jahren einen sicherheitspolitischen Trend gibt, Gefahren zunehmend als lokale Phänomene zu beschreiben und anzugehen.⁸ Polizeirechtliche Regelungen zur Einordnung von Räumen als „gefährliche Orte“ sind in Deutschland in den 1990er und 2000er Jahren eingeführt und seither stetig weiter konkretisiert und ausgebaut worden.⁹ Wie meine Bekannte, die sich zu dem Thema belesen wollte, bereits angekündigt hatte, stieß ich auf eine Forschungslücke. Das in diesen Regelungen zentrale polizeiliche Instrument der „verdachtsunabhängigen Personenkontrollen“ wurde insbesondere in den USA und teilweise auch in Europa bereits erforscht, das Phänomen der „gefährlichen Orte“ erschien in der Wissenschaft jedoch nur marginal. Ich stieß auf zwei rechtstheoretische Auseinandersetzungen zu dem Thema in juristischen Fachzeitschriften.¹⁰ Sie eint die These, dass das infrage stehende polizeirechtliche Instrument mit Grundrechten nicht vereinbar sei. Dieser Einschätzung entspricht auch eine Studie des Deutschen Instituts für Menschenrechte, die konstatiert, dass ortsbezogene, verdachtsunabhängige Personenkontrollen regelmäßig mit Racial Profiling¹¹ verbunden seien.¹² Darüber hinaus stieß ich auf sozialwissenschaftliche Erörterungen zu dem Thema. Jan Wehrheim und Bernd Belina erläuterten, wie rassistische und klassenbezogene Diskriminierungspraxen der Polizei durch raumbezogene Praxen der Sicherheitsherstellung gefördert werden.¹³ Peter Ullrich und Marco Tullney stellen

8 Vgl. Belina/Wehrheim 2011.

9 Ullrich/Tullney 2012.

10 Assall/Gericke 2016; Dopplinger/Kretschmann 2014.

11 Racial profiling ist eine Polizeipraxis, bei der Menschen wegen rassialisierter phänotypischer Merkmale als Verdächtige behandelt und deshalb angehalten und kontrolliert werden.

12 Cremer 2017.

13 Belina/Wehrheim 2011.

fest, dass die „gefährlichen Orte“ nicht unbedingt objektiv gefährlich sind. Stattdessen verweisen sie auf komplexe Prozesse der Sichtbarmachung, Thematisierung und letztlich sozialen Konstruktion von Bedrohung. Hintergrund dieser Konstruktionen sei die Verhandlung von Nutzungskonflikten, insbesondere die räumliche Verschiebung unerwünschter Nutzer_innengruppen.¹⁴ Entsprechende Erkenntnisse machte die Stadtplanerin und Sozialforscherin Jenny Künkel bei einer Untersuchung von räumlich orientierten Polizeikontrollen in Frankfurt im Zusammenhang mit Prostitution.¹⁵ Sie konstatiert darin, dass „gefährliche Orte“ mit Gentrifizierungsprozessen im Zusammenhang stünden: „Unter den Bedingungen von Gentrifizierung erhöht sich der ‘demand’ und damit der polizeilicherseits wahrgenommene Polizierensbedarf in bestimmten Räumen.“¹⁶

Diese Texte deuteten daraufhin, dass es sich bei den „gefährlichen Orten“ um ein komplexes und vielleicht auch kritisch zu hinterfragendes sicherheitspolitisches Instrument handelt. Eine umfassende kriminologische oder soziologische Untersuchung zu dem Phänomen der „gefährlichen Räume“ und dessen Auswirkungen und Bedeutungen für die Menschen dieser Orte konnte ich nicht finden, woraufhin ich beschloss, zu dieser Thematik zu forschen. Abgesehen von wenigen Ausnahmen¹⁷ werden selbst in der kritischen kriminologischen Forschung überwiegend die kriminalisierenden Institutionen in den Blick genommen, statt diejenigen, die von Kriminalisierung betroffen sind. Darum habe ich beschlossen, mich in erster Linie auf die Perspektiven derjenigen konzentrieren, die es etwas angeht, weil sie an diesem Ort leben.

Diese Arbeit untersucht, was es für die Menschen am Kottbusser Tor bedeutet, an solch einem „gefährlichen Ort“ zu leben. Es werden Erleben, Deutungen und Handlungsstrategien im Kontext der dortigen Gefahrendispositive dargelegt, um zu rekonstruieren, was dieser spezifische soziale Ort ist – denn was Menschen über einen Ort denken, was sie dort erleben, wie sie ihr Erleben deuten und wie sie sich daraufhin verhalten, macht einen sozialen Ort zu dem, was er ist.

Die Forschungsfrage dieser Arbeit lautet darum: Wie leben, denken und fühlen Menschen im Kontext der lokalen Gefahrendispositive, oder: Welche Subjektivierungen finden am „gefährlichen Ort“ Kottbusser Tor statt?

Den Grundsätzen kritischer Wissenschaft folgend, wird das Kottbusser Tor als „gefährlicher Ort“ im Rahmen dieser Arbeit nicht als quasi naturgegebenes

14 Ullrich/Tullney 2012.

15 Künkel 2020, S. 230 ff.

16 Künkel 2013.

17 Z.B. zu verwandten Themen: Keitzel 2024, Abdul-Rahman et al. 2023.

Phänomen des sozialen Lebens lediglich beschrieben. Stattdessen wird das Phänomen hinterfragt, kontextualisiert und in seinen verschiedenen subjektiven Facetten beleuchtet und als Prozess dargestellt. Dieser Herangehensweise liegt ein Verständnis von Wirklichkeit zugrunde, welches sich auch in den in dieser Arbeit verwendeten Begriffen widerspiegelt. Im folgenden Kapitel werde ich zunächst die zentralen Begriffe: „Subjektivierung“, „Gefahr“ und „Raum“ bestimmen und die verwendeten Definitionen theoretisch verorten (Kapitel A. II).

Als weitere Grundlegung, zur Veranschaulichung des Forschungsfeldes und Erhellung des Kontextes werden der Sozialraum Kottbusser Tor sowie die gesetzliche Rahmung zum „gefährlichen Ort“ vorgestellt (Kapitel A. III).

Dem Verständnis von sozialen Phänomenen als komplexer Prozess entspricht die Forschungsmethode der Grounded Theory, die Forschung nicht an einer im Vorhinein aufgestellten These orientiert. Stattdessen werden in möglichst offenen und unbefangenen Interviews die Theorien und das Forschungsinteresse aus dem Gesagten generiert. Um einer Verfälschung der Ergebnisse durch Vorannahmen, die nicht gänzlich ausgeblendet werden können, weitgehend zu begegnen, entschied ich mich für die Methodologie der Reflexiven Grounded Theory. Diese integriert Reflexionen über persönliche Vorprägungen, Einstellungen sowie Fragen über die Sprecher_innenposition in den Forschungsprozess, statt sie auszublenden. Durch die Sichtbarmachung von Vorannahmen und deren bewusstes Einbeziehen in die Forschung sollen Voreingenommenheiten weitgehend neutralisiert werden (Kapitel B. I).

Die größte Hürde, auf die ich im Rahmen dieser Arbeit gestoßen bin, war die Absage der Polizei, sich interviewen zu lassen. Die Polizei wäre als Akteurin der Sicherheitsproduktion vor Ort im Grunde unbedingt anzuhören gewesen. Die Interviews wurden jedoch trotz wiederholten Anfragen und der engagierten Unterstützung meines Betreuers, Prof. Dr. Singelstein, von der zuständigen Stelle für Forschungsanfragen der Polizei verweigert. Auf diese Absage wurde ich schon vorbereitet: Dass sich die Polizei nicht gerne beforschen lässt, ist unter Polizei- und Sicherheitsforscher_innen ein weithin bekanntes Phänomen.¹⁸ Schließlich beinhaltete die Absage der Polizei auch eine Chance: Sie ermöglichte es mir, diese Arbeit voll und ganz auf die Perspektive des institutionellen Gegenübers zu konzentrieren.

In den Interviews hatten viele der Befragten zunächst das Bedürfnis, klarzustellen, dass ich womöglich mit einem anderen Bild als sie in das Gespräch gegangen bin, da sie die mediale Darstellung und die öffentliche Debatte über die

18 Reichertz/Schröer 2003, S. 18.

Gefährlichkeit des Ortes als unzutreffend einordneten. In Abgrenzung zu dieser „Außenperspektive“ schilderten sie ihre „Innenperspektiven“, also wie sicher oder bedroht sie sich fühlen, was für sie bedrohlich ist, was ihnen das Gefühl von Sicherheit gibt und was die mediale Zuschreibung der Gefährlichkeit für sie bedeutet (Kapitel B. II. 1).

Neben den Medien diskutierten die Interviewten auch das, was dem Ort in erster Linie seinen gefährlichen Ruf verleiht: den Drogenhandel. Sie erzählten, was die Anwesenheit und Polizierung des Handels und der Szene am Ort für sie bedeuten und welche besonderen Umstände, Härten und Gefahren sich daraus für ihr Leben ergeben (Kapitel B. II. 2). Am ausführlichsten wurde die Polizei diskutiert (Kapitel B. III.). Diesbezüglich zumeist als erstes und am ausführlichsten ging es um die „verdachtsunabhängigen Personenkontrollen“. Diese Kontrollpraxis stellt die rechtliche Besonderheit der „gefährlichen Orte“ dar und sind für viele eine besonders wichtige Thematik (Kapitel B. III. 1). Darüber hinaus wurden körperliche Gewaltanwendungen durch Polizist_innen als polizeiliche Handlungsstrategie besprochen, die für das Leben am Kottbusser Tor eine spezifische Rolle spielt (Kapitel B. III. 2). Generell wurde über die Anwesenheit der Polizei am Ort berichtet und in diesem Zusammenhang, wie sicher oder unsicher sich die Befragten im Kontakt mit der Polizei fühlen und wie viel Vertrauen sie der Institution grundsätzlich entgegenbringen. Dabei unterschieden sich die Aussagen teilweise grundlegend, und gleichzeitig wurden überraschende Gemeinsamkeiten deutlich (Kapitel B. III. 3). Aus diesen Berichten wird der soziale Ort, also was die Menschen wahrnehmen, denken und tun, im Kontext des Gefahrendispositivs rekonstruiert, um die darin stattfindenden Prozesse der Subjektivierung nachzuzeichnen. Der Darstellung der Forschungsergebnisse folgt jeweils eine Einordnung in historische, materielle und rechtliche Kontexte. Die Einbeziehung von Kontexten ist notwendig, um das Gesagte möglichst weitgehend verstehen zu können, da sich Deutungen und Handlungsstrategien nicht nur aus der Situation, sondern auch aus strukturellen und persönlichen Vorprägungen ergeben. Darum werden die Interviews nicht nur im Hinblick auf Sichtweisen, Wahrnehmungen und Handlungsstrategien analysiert, sondern die Analyse integriert historische Kontexte, Machtverhältnisse und Intersektionalitäten. Im Sinne der kritischen Forschung hat diese Arbeit den Anspruch, Diskurse, Denkweisen und Praktiken sowie deren vielfältige historische Vorläufer, Aspekte und Entstehungsprozesse, also ihre „vielfältigen Geschichten“, sichtbar zu machen.¹⁹ Dieses Sichtbarmachen zielt stets darauf ab, gesellschaftliche Ver-

19 Künkel 2014b, S. 86.

änderungen anzustoßen. Ziel der Rekonstruktion der Realitäten der Menschen des Kottbusser Tors ist nicht nur eine Erhellung der Situation, sondern auch eine Perspektive ihrer Verbesserung und eine Dokumentation der solidarischen Strukturen und Kämpfe des Ortes.